

TV-Duell unter Demokraten

Progressiv mit Geld von der Wall Street

Bernie Sanders wirft Hillary Clinton in einer Debatte vor, sie sei keine Progressive. Clinton beschuldigt ihren Rivalen um die Präsidentschaftskandidatur, eine Schmutzkampagne zu führen.

von Beat Ammann, Washington
5.2.2016



Hillary Clinton (r.) und Bernie Sanders: Die beiden verbliebenen demokratischen US-Präsidentschaftskandidaten beharkten sich am Donnerstagabend während der TV-Debatte in Durham, New Hampshire. (Bild: Mike Segar / Reuters)

Nur einen Tag nach einer Fragestunde beim Fernsehsender CNN haben Hillary Clinton und Bernie Sanders sich beim Kabelkanal MSNBC ein neues rhetorisches Duell geliefert. Es war die fünfte Debatte demokratischer Präsidentschaftskandidaten, und da Martin O'Malley nach seiner Schlappe in Iowa das Handtuch geworfen hat, sind nur noch Clinton und Sanders im Rennen. Am nächsten Dienstag sind in New Hampshire Vorwahlen fällig.

Sozialist, aber nicht radikal

Wie schon oft, haben Sanders und Clinton einander zu Beginn der Auseinandersetzung ihren gegenseitigen Respekt versichert. Doch es dauerte nicht lange, ehe die Debatte für einmal hitzig wurde. Zur Frage stand erneut, ob Hillary Clinton eine Progressive sei oder nicht. Sanders fällt gewiss in diese Kategorie, da er sich als «demokratischen Sozialisten» bezeichnet.

Allerdings sagt er gleichzeitig, seine Vorschläge seien keineswegs radikal. Viele mit Amerika vergleichbare Länder hätten Universitäten ohne Studiengebühren und Gesundheitssysteme, deren Leistungen für Kranke gratis seien und über Steuern finanziert würden.

Beides will Sanders in den USA umsetzen, wenn er ins Weisse Haus einzieht. Beides ist politisch illusorisch. Clinton wird nicht müde, dies hervor zu heben. Sie sei ihr Leben lang progressiv gewesen, aber sie verspreche nur, was sie auch halten könne.

Dann wurde die ehemalige First Lady ungewöhnlich deutlich. Sie sagte, Sanders solle endlich aufhören, ihr zu unterstellen, sie sei den Banken an der Wall Street und anderen grossen Unternehmen hörig, weil diese ihr Geld gespendet hätten oder weil sie für Entgelt dort Reden gehalten habe. Dies sei eine Schmutzkampagne.

Das Publikum an der Universität von New Hampshire in Durham sah dies offensichtlich mehr wie Sanders und buhte Clinton aus. Sanders hebt als Kontrast beharrlich hervor, das Geld für seine Kampagne stamme von einer grossen Zahl von Sympathisanten, die im Schnitt nicht Millionen, sondern lediglich 27 Dollar spendeten.

Geschäftsmodell Betrug

Clinton hielt nach ihrem Ausscheiden aus der Regierung Obama, wie manche andere Leute in vergleichbarer Situation, Reden für viel Geld. Besonders scharfe Kritik erntet sie nun für Auftritte bei Firmen wie Goldman Sachs, wo sie ohne grossen Aufwand für drei Reden 675 000 Dollar kassierte.

Dies ist zu einem umstrittenen Thema geworden, da das Grundthema der Kampagne von Sanders lautet, die amerikanische Wirtschaft sei zugunsten der Reichen getürkt und das Wahlsystem korrupt, weswegen Firmen wie Goldman Sachs dominierenden Einfluss auf die Politik hätten. Sanders sagte am Donnerstagabend, das Geschäftsmodell der Wall Street sei Betrug.

Clinton entgegnet auf die Angriffe wegen ihrer Reden, man möge nur ihren politischen Ausweis und ihre Pläne für das Weisse Haus anschauen, woraus klar hervor gehe, dass sie nicht die Interessen der Wall Street vertrete. Ihre Argumente haben es bis heute nicht vermocht, die Kritik zum Verstummen zu bringen. Die Strategen von Clinton hatten offensichtlich nicht vorausgesehen, dass die Reden bei Goldman Sachs zu einem Streitpunkt werden könnten.

Klare Oberhand behielt Clinton im aussenpolitischen Teil des Duells. Sanders hebt stets hervor, dass er 2002 als Kongressmitglied gegen eine Invasion im Irak gestimmt habe, Clinton jedoch dafür. Damit will er sagen, er habe zwar nicht die Erfahrung der früheren Aussenministerin, doch sei sein Urteilsvermögen besser. Clinton entgegnete trocken, ein Votum vor 14 Jahren sei keine Strategie gegen Terroristen.